

Die Familie wird niemals ein Auslaufmodell sein

Gastkommentar

von WALTER HOLLSTEIN

In Ingmar Bergmans Meisterwerk «Szenen einer Ehe» fragt Marianne ihren Johan: «Glaubst du, wir leben in absoluter Verwirrung?» Angesichts ihrer gescheiterten Ehe will Johan wissen, wen Marianne denn meint: «Du und ich?» Marianne antwortet: «Nein, wir alle.» Daraufhin erkundigt sich Johan: «Was meinst du mit Verwirrung?» Marianne präzisiert: «Furcht, Unsicherheit, Unverstand.»

Auf die moderne Familie bezogen, ist das sicher ein richtiger Befund. Die Fakten von Zerrüttung, Trennung und Gewalt sind nicht zu übersehen. Dass die traditionelle Familie fortschreitende Auflösungstendenzen zeigt und dass bei den Beteiligten – den Kindern zumal – immer mehr Gefühlsdefizite entstehen, ist Alltag geworden. Das ist auch für viele Diagnostiker der Gegenwart der Anlass, den Tod der Familie zu verkünden, im Frustrationsfall die Trennung zu propagieren oder wenigstens den Seitensprung zu empfehlen.

Ist die Familie nun tatsächlich ein «Patient», wie es der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter 1971 formuliert hat? Die 68er Bewegung, welche die bürgerliche Familie vehement bekämpfte, hatte seine Diagnose seinerzeit dankbar aufgenommen. Allerdings hatte es Richter anders gemeint: Er wollte «kranke» Familien heilen, nicht gleich die Familie abschaffen.

Inzwischen gibt es einen Sinneswandel: Stellvertretend konstatieren die Sozialwissenschaftler Andreas Lange und Kurt Lüscher: «Die Familie ist der bevorzugte Ort der Entstehung von Humanvermögen.» Ein signifikantes Beispiel für die Rückwendung ist die Neubewertung des englischen Psychologen John Bowlby (1907–1990). Wurden seine Forschungen noch vor kurzem als reaktionär etikettiert, gelten sie heute wieder als hoch aktuell. Die mütterliche Fürsorge, so Bowlby, die ein Kind in den ersten Lebensjahren empfangt, sei für seine spätere psychische Stabilität prägend. Erhält ein Kind diese Zuwendung nicht, ergäben sich Symptome von Deprivation.

So vertritt heute auch die Bremer Neurobiologin Nicole Strüber («Die erste Bindung») die Ansicht, dass eine sichere Bindung in der Familie das Fundament einer gesunden psychischen Entwicklung sei. Jede Gesellschaft profitiere von einem hohen Anteil von fest eingebetteten, sozial kompetenten und bindungsfähigen Menschen. Dabei stellt sich Strüber quer zum Zeitgeist, wenn sie den bedenkenlosen Ausbau öffentlicher Kleinstkinderbetreuung kritisiert. Auch als Erwachsene profitieren wir von der Familienbindung: Die empirische

Forschung kann seit langem belegen, dass Eheleute im Vergleich mit Alleinstehenden signifikant zufriedener, gesünder und länger leben.

Familie ist auch in einem abstrakteren Sinn ein eminent wichtiger Sicherheitsfaktor. Sie garantiert die Stabilität der Gesellschaft von unten; sie bildet quasi die Schule des gesellschaftlichen Zusammenlebens. In seinem Standardwerk über die Familie notiert William J. Goode: «Die überragende Bedeutung der Familie liegt in ihrer Vermittlungsfunktion im Rahmen der Gesamtgesellschaft.»

Als Kinder werden wir von unseren Eltern erzogen. Dabei lernen wir, dass es ausser uns auch noch andere Menschen gibt. Wir lernen, dass auch diese anderen Menschen ihre berechtigten Bedürfnisse haben und dass wir diese Bedürfnisse genauso respektieren müssen wie die anderen Menschen die unsrigen. Geregelt wird dieser Umgang durch Normen und Werte, Regeln und Gesetze, Sitten und tradierte Bräuche.

In seinem soziologischen Klassiker «Die einsame Masse» schreibt David Riesman von «einem seelischen Kreiselkompass», der, wenn er einmal von den Eltern in Gang gesetzt sei, später auch die Signale von anderen aufnehme. Riesman nennt das den «innen-geleiteten Menschen». Ein Kind wird in der primären Sozialisation auf Werte, Normen und Verhaltensweisen «trainiert», die es schliesslich verinnerlicht und die sein Verhalten lebenslang steuern. Handelt man wider das Gelernte, stellt sich automatisch Scham ein.

Familie erweist sich von daher als die erste Instanz sozialer Prägung und Kontrolle. Vor allem amerikanische Studien demonstrieren seit langem den Zusammenhang zwischen Sozialisation und Kriminalität; selbst in Quartieren, in denen die Kriminalität Rekordwerte erreicht – wie einst in der Bronx –, bleiben jene Jugendlichen im Rahmen des Rechts, die aus intakten Familien mit einem strengen Moralverständnis stammen.

An Alternativen zur Familie haben viele herumprobiert. So hat die Arbeiterbewegung trotz allen Bemühungen, kein proletarisches Gegenmodell zur bürgerlichen Familie gefunden, auch die 68er Revolte nicht mit ihren WG, offenen Beziehungen und Kommunen. So bleibt wohl wahr, was das deutsch-amerikanische Soziologenpaar Brigitte und Peter L. Berger 1983 in «In Verteidigung der bürgerlichen Familie» paradox formulierte: «Die Alternative zur Familie ist die Familie.» Sie zu ermöglichen, zu fördern und zu schützen, muss eine primäre Sorge jeder Gesellschaft sein.

Walter Hollstein ist Professor emeritus für politische Soziologie. Er lebt in Basel.